

Die Huntingsaison, das Reiten über Zaun und Graben, wird auch hier eifrig gepflegt. Und da man keine Füchse hat, so muss die Meute der Spur folgen, welche einige Stunden vorher der querfeldein gezogene, mit Petroleum getränkte Lappen hinterliess. Aber vor allem glänzen die Wettrennen. Auf dem Rennplatze zu Flemington bei Melbourne versammeln sich weit über 100000 Menschen. Die Nachbarkolonien schicken ihre besten Pferde zu dem dortigen Wettrennen. Und die bei Randwick in der Nähe von Sydney sind nicht minder bedeutend.

Dort in dem bunten Gewimmel aller Stände reproduziren sich dieselben Scenen als auf den grossen Rennplätzen Englands. Nur ist das Bild noch bunter, mannichfaltiger, durch die Mischung der Nationalitäten. Hier taucht überall die mongolische Physiognomie des Chinesen auf neben den charakteristischen Gesichtern der verschiedensten Nationalitäten Europa's. Neben der schwarzen Kopfunzierde des Engländers der leichte Helm aus Baummark, den der Indier trägt, und der weisse Turban des schwarzen Afghanen. Eine wahre Musterkarte von Nationen!

Bei den Chaymas-Indianern von Caripe.

Von

A. Goering.

Ogleich durch frühere Reisende, und ganz besonders durch A. v. Humboldt, die Chaymas-Indianer der Provinz Cumaná in Venezuela trefflich geschildert worden sind, dürfte es doch nicht uninteressant erscheinen, über das Leben derselben aus neuerer Zeit einiges mitzutheilen. Die Gegend, auf welche die Chaymas gegenwärtig beschränkt sind, erreicht man zu Pferde von der Küste von Carúpano, oder von Cumaná aus, in drei bis vier Tagen. Der in einem prachtvollen Thale liegende Ort Caripe ist der Centralpunkt der gegenwärtig lebenden Chaymas-Familien und uns besonders durch Humboldt's treffliche Schilderung der in der Nähe befindlichen grossen Guacharo-Höhle bekannt. Im Orte selbst und in seiner nächsten Umgebung wohnen 15—20 Familien und nach Aussage derselben sollen noch ungefähr 500 Familien im Caripethale und auf den dasselbe umschliessenden Gebirgen leben. Diese Zahl erscheint etwas zu hoch, wenn man auf Streifzügen in den zum grossen Theil prachtvoll bewaldeten Gebirgen nur hier und da zerstreut wohnende Familien findet. Humboldt's klassische Schilderung des Ortes Caripe passt längst nicht mehr auf



denselben. Mit Wehmuth blickt man jetzt auf die von Pflanzen überwucherten Reste der Baulichkeiten der alten Mission, in welchen die spanischen Pádrés ihren religiösen Glanz entfalteteten und damit die Chaymas an sich fesselten. Nur noch aus üppigem Pflanzenwuchse hervorragende Mauerreste des Conventes bezeichnen die Stelle, wo Humboldt mit seinem Gefährten freundliche Aufnahme fand; daneben erhebt sich die Kirchenruine, deren noch stehender Thurm bis heute der Zerstörung getrotzt hat und sich noch stolz, gleichsam als hervorragendstes Erinnerungszeichen an den Missionseifer der längst vertriebenen Spanier, emporhebt.

Die Einwanderung fremder Racen seit der Unabhängigkeitserklärung Venezuela's und die dann folgenden fast beständigen Revolutionen sind nicht ohne Einfluss auf das Leben der Chaymas-Indianer gewesen und, obgleich sie auch jetzt noch ein festes Zusammenhalten und möglichste Zurückhaltung gegen Fremde bewahren, hat sich doch andres Blut in ihre Adern gemischt; einige alte Familienhäupter sprechen mit Trauer von dieser Thatsache. Die Chaymasfamilien, welche in ihren entlegenen Bergen wohnen, haben sich hingegen rein erhalten, wenigstens waren alle diejenigen, welche Sonntags den Ort Caripe besuchten, von reinem Typus.

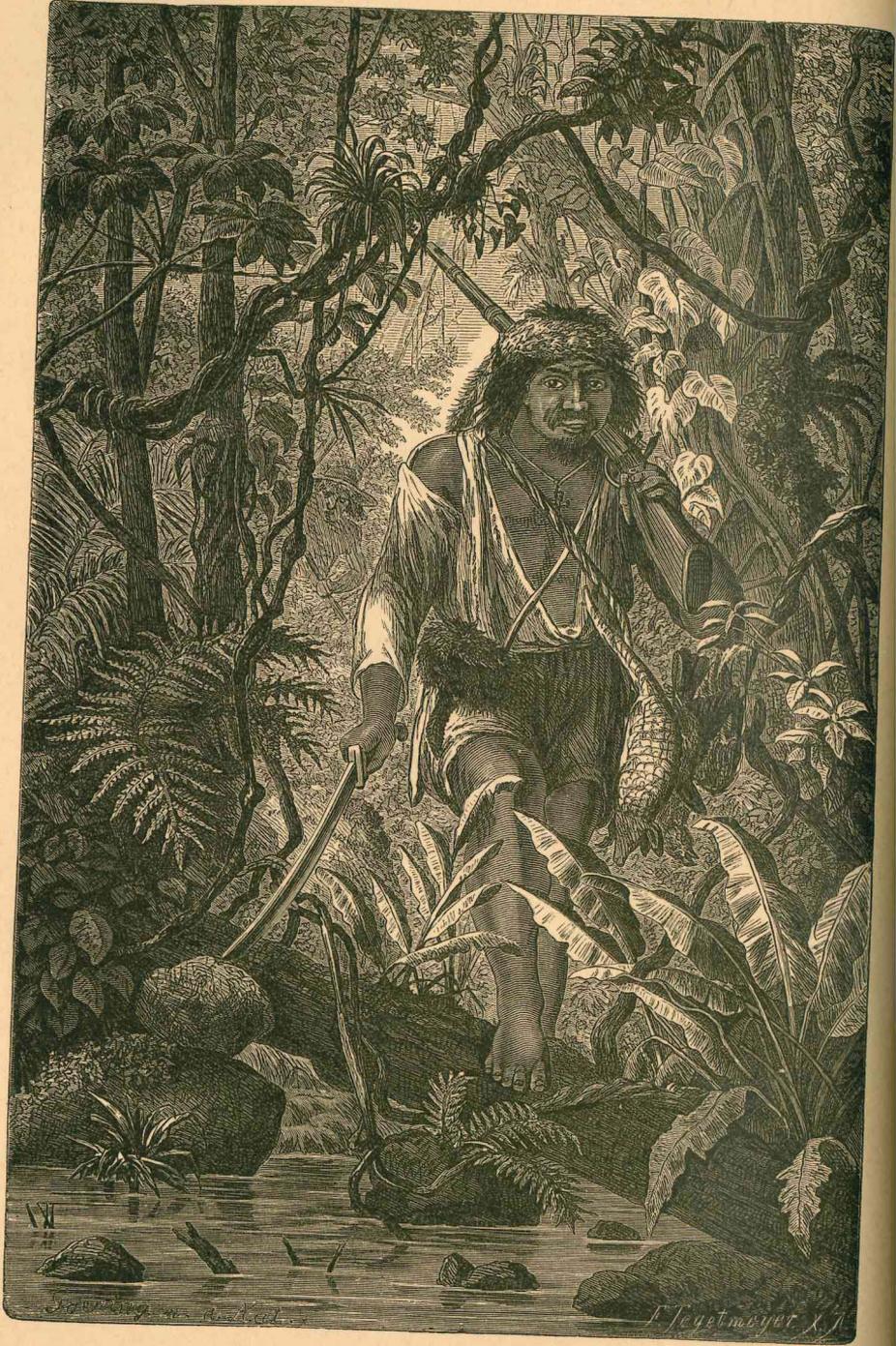
Dieser ist von Humboldt so trefflich gezeichnet, dass wir nur auf dessen ausführliche Schilderung zu verweisen brauchen. In Caripe, welches dort Pueblo de indijenas genannt wird, hat man vorzugsweise Sonntags Gelegenheit, viele männliche und weibliche Chaymas zusammen zu sehen, wenn besondere religiöse Festlichkeiten auch die Bewohner der Montaña herbeilocken. Da aber im Orte selbst kein Geistlicher wohnhaft ist, so vergehen auch die meisten Sonntage ohne besondere kirchliche Feier, nur die noch von den Spaniern stammenden Glocken, welche neben der kleinen Capelle an einem galgenartigen Gerüste hängen, werden unbarmherzig gerührt. Von Zeit zu Zeit kommt ein Geistlicher aus Aragua in den Llanos um zu taufen und zu confirmiren, dann entfaltet sich bald eine sehr belebte Scene auf dem Platze vor der Capelle. Von allen Seiten sieht man Reihen von Indianerfamilien dem Platze zuwandern. Immer Einer hinter dem Andern, die Frauen mit den kleinen Kindern bepackt, von denen die grösseren auf den Hüften der Mütter reiten, während die Säuglinge in Körben auf dem Rücken getragen werden, das Tragband dabei um die Stirn gelegt. So tragen auch die Männer die schwersten Lasten über die steilsten Berge, und mit wunderbarer Ausdauer überwinden sie mit dieser Last am Kopfe alle Hindernisse.

Die Chaymas sind zum grössten Theil kleiner Statur, sehr breit-schulterig; der verhältnissmässig grosse Kopf ruht auf sehr kurzem Halse. Alle Körperteile sind sehr muskulös, was sowohl bei den Männern

wie bei den Frauen natürlich erscheint, da beide in Feld und Haus arbeiten und eigentlich immer in freier reiner Luft leben, weshalb auch ihr Gesundheitszustand im allgemeinen ein sehr guter zu sein pflegt. Krüppel habe ich in Caripe nie gesehen, ebenso wenig eigentlich hässliche Chaymas; sie sehen sich fast alle ähnlich und es gehört ein Scharfblick dazu, um nicht nach kurzer Bekanntschaft bei vorkommendem Wiedersehen die Persönlichkeiten zu verwechseln. Der Sohn meines beständigen Begleiters in den Wäldern unterschied sich kaum merklich von seinem Vater. Im Mannesalter angelangt, scheint eine Reihe von 20 Jahren kaum wesentliche Veränderungen der äusseren Erscheinung herbeizuführen. Dieser mein Begleiter, ein Mann von gegen 50 Jahren, welchen ich auf dem umstehenden Bilde als Jäger vorführe und so treu, wie es der Holzschnitt erlaubt, wiedergebe, war ein ächter Chaymastypus; er wich nur von dem allgemein ernsten Charakter der Chaymas insofern ab, als er mehr Redseligkeit zeigte und bei den Schilderungen seiner Jagden, besonders aber bei denen der Guacharohöhlen eine reiche Phantasie entwickelte. Wenn wir in den Wäldern um unser Nachtfeuer kauerten, habe ich stundenlang seinen Erzählungen gelauscht, welche er von den innern Räumen der grossen Guacharohöhlen entwarf; er sah in den mannigfaltigen Tropfsteingebilden Engel, Altäre, Thiere und Menschen in verschiedenen Situationen und schilderte, ich möchte sagen mit fast poetischem Aufschwunge, das Schaurige der grossen unterirdischen Hallen und wusste als Gegensatz die prachtvollen Beleuchtungseffecte zu malen, welche die Fackeln der Besucher auf den glitzernden Stalaktiten verursachten. Meine fünf andern Begleiter verfolgten den Gang der Schilderung mit grossem Interesse und ernsten Mienen, unverwandt starrten sie den Erzähler an, und je schauriger die Darstellung wurde, desto mehr Spannung drückte sich auf den braunen Gesichtern aus; dabei blieben die Gesichtsmuskeln unbeweglich, so dass die vom Nachtfeuer beleuchtete und von dichtem Urwald umgebene Gruppe einen fast unheimlichen Eindruck machte. Die Schilderung einer komischen Scene oder einer Münchhauseniade vermochte nur ein kurzes Lachen zu verursachen, und doch neigen die Chaymas sehr zu fabelhaften Geschichten und haben ebenfalls ihre Sagen, wie andere Völker, was nicht zu verwundern ist, wenn man die grossartige Natur in Betracht zieht, in welcher sie leben.

Ich habe auch bemerkt, dass die Chaymas Sinn für Naturschönheiten haben, denn bei dem Anblicke des Eingangs in eine der neuen Guacharohöhlen¹ hörte ich oft den Ausruf: que hermoso! — und lange standen sie mit mir auf den Felsvorsprüngen und blickten bewunderungs-

1) Beschrieben im Globus, Jahrg. 1868. A. G.



voll in die Schlucht hinein, deren Ende durch eine Riesenwand mit dem Eingange in die Cueva pequeña geschlossen wurde. Alle Schwierigkeiten und Hindernisse überwandern sie mit bewundernswerther Ausdauer, und mit wahrer Aufopferung waren sie mir behilflich, wenn wir gefährliche Pfade zu passiren hatten. Bei dem längern Zusammensein wurden sie, nach ihrer Art, sehr zutraulich und zeigten eine seltene Anhänglichkeit. Bei unsern einfachen Mahlzeiten war es fast lästig, wenn ich von jedem Bissen, welchen einer oder der andere verzehrte, einen Theil annehmen musste; schlug ich das Anerbieten ab, so schienen sie es als eine Geringschätzung aufzufassen. Sie sind, wie gute Jäger, sehr wachsam und auch während der Nächte, welche wir in den Wäldern zubrachten, entging ihnen nicht das geringste, vielleicht Gefahr drohende Geräusch, welches sie immer richtig erkannten und darauf dann ihre besondere Aufmerksamkeit richteten.

Als Jäger treiben sie sich sehr viel in den Wäldern herum, und da sie fast Alle Gewehre, meist alte Feuerschlossffinten haben, sieht man in ihren Hütten nur noch selten Bogen und Pfeile. Ihre Hauptbeschäftigung aber ist der Ackerbau, und auf den Feldern ihrer kleinen Conucos findet man alle tropischen Felderzeugnisse zusammen. Der Kaffee von Caripe gilt als sehr gut und die Chaymas würden sich wahrscheinlich besser stehen, wenn sie sich ausschliesslich mit dem Kaffeebau beschäftigten; sie scheinen aber ebensoviel, wenn nicht mehr Fleiss auf den Tabaksbau zu verwenden, welcher allerdings ebenfalls erfolgreich ist. An jeder Hütte findet man Bündelreihen von Tabaksblättern zum Trocknen aufgehängt und es gewährt ihnen ein Vergnügen, dem Gaste von ihrer besten Sorte eine Cigarre anzubieten. Sehr oft, wenn ich eine Hütte betrat, wurde mir von den Frauen in wenigen Minuten eine Cigarre gewickelt, an einem brennenden Stück Holz von ihnen selbst angeraucht und mit den Worten „sirva se Musju“ überreicht. Die Arbeit des Cigarrenwickelns ist hauptsächlich Sache der Frauen und sie haben darin eine grosse Geschicklichkeit. Ihnen liegt ebenso der ganze Haushalt ob. Mit der Zubereitung der Nahrungsmittel füllen sie einen grossen Theil ihrer Zeit aus, da sie die anstrengende Arbeit des Maisstossens in Holzmörsern, so wie das Zerreiben zu Brei zwischen Steinen und dann die Fertigbereitung der beliebten Arepa, Maisbrot, selbst besorgen müssen. Ebenso mühsam ist auch die Herstellung des Cassavebrottes aus den Wurzeln der Yuca amarga, einer Varietät von Manihot utilissima, welche gerieben und dann durch Auspressen vom Giftstoffe befreit wird. Man sieht sehr oft die dünnen, zwei Fuss breiten weissen Cassavekuchen auf den Dächern der Hütten, oder auf Matten, der Sonne zum Trocknen ausgesetzt. Obgleich die Frau alle harten

Arbeiten mit dem Manne theilt und die Besorgung des Hausstandes allein über sich hat, so ist das Verhältniss zum letzteren durchaus kein slavisches oder untergeordnetes, im Gegentheil, es scheint ein sehr gutes Einverständnis zwischen Mann und Frau durchgängig zu bestehen, und ebenso herrscht zwischen Eltern und Kindern die grösste Anhänglichkeit. Ich habe bei diesen einfachen Leuten auch nie ein rohes Wort gehört; derselbe Ernst und die Ruhe, welche die Chaymas überhaupt kennzeichnet, herrschten auch im engen Kreise der Familie, gepaart mit gegenseitigem freundlichen Entgegenkommen. Tritt man in eine Hütte zum ersten Male, so entzieht sich das weibliche Personal den Blicken des Fremden, und es bedarf erst eines längeren Bekanntseins, um Unterhaltungen mit den Frauen führen zu können, welches indess nie besonders erquicklich ist, da sie fast nur ja oder nein antworten. Ein junges Mädchen, welches ich zeichnete, war nicht dazu zu bringen, auch nur ein Wort während der Sitzung zu sagen. Als ich sie bat, sie möge auf einen gewissen Punkt an der Wand blicken, erhob sie sich und ging an die bezeichnete Stelle. Wie man so manche als Indianerin hübsche Erscheinung unter den Chaymas-Indianerinnen findet, war auch diese von sehr regelmässigem Wuchs und feiner Gesichtsbildung. Im Allgemeinen sind sie indess ebenso gedrungen gebaut und verhältnissmässig breitschulterig wie die Männer, das Gesicht ist oft sehr breit und der Ausdruck ernst, aber gutmüthig. Die Hautfarbe ist nicht so dunkel, wie beispielsweise die der Goajiros-Indianer, welche die Halbinsel Goajira bewohnen, und ist mehr röthlichbraun. Wenn die Frauen nach dem Orte Caripe kommen, so tragen sie Kleider von europäischem Schnitt, meist Baumwollenstoff, sehr buntfarbig, weit ausgeschnitten und mit sehr kurzen Aermeln, so dass der grösste Theil des Oberarmes frei bleibt. Das reiche tiefschwarze Haar flechten sie in zwei lange Zöpfe, welche auf dem Rücken hinab hängen. Um den Hals tragen sie am liebsten blaue Perlenschnuren und unächte Ohrgehänge, welche auch oft von blauen Glasperlen zusammengesetzt sind. Ich sah auch zuweilen Mädchen, welche von lebenden Leuchtkäfern zusammengesetzte Ketten um den Hals trugen, womit sie am Abend in der That einen grossen Effect erzielten. In ihren Conucos tragen sie meist Kleider von dunkelblauem Stoff, welche aber nur bis unter die Achselhöhle reichen und so den ganzen oberen Theil der Brust frei lassen. Im Felde bedecken sie sich mit Strohhüten wie die Männer. Die Kleidung der letzteren ist dieselbe wie überall in Venezuela auf dem Lande, und besteht nur aus Hemd und Beinkleid, meist von demselben blaugrauen Baumwollen- oder Cattunstoff; in ihren Conucos aber gehen die Männer meist bis auf die Hüften nackt, und in den Wäldern entledigen sie sich fast aller Bekleidung,

was ihnen am liebsten zu sein schien. Bei kühler Witterung trugen sie den im spanischen Amerika üblichen Poncho, in Venezuela Cobija genannt.

Die Wohnungen der Chaymas sind sehr einfach und bestehen hauptsächlich aus Hütten, wie sie unser Bild (S. 41) darstellt. Die Querbalken sind an die in die Erde gesenkten Pfähle oder Säulen mit Lianen festgebunden, die Wände bestehen aus Flechtwerk von Palmenblättern; nur selten sind es Lehmwände, welche einen dunkeln Raum, ohne Fensteröffnung bilden. Das Dach besteht ebenfalls aus Palmenblätterwerk oder Savanengras. Selbstgestrickte Hängematten, Chinchórrros, dienen als Schlafstätten; man findet wohl auch hie und da ein mit einem Fell überzogenes Holzgestelle, welches die Frauen und Kinder benutzen. Nur wenige Geräthschaften füllen den Wohnraum, welche zum grossen Theil aus den Fruchtschalen der *Crescentia cujele* bestehen. Auch sah ich grosse Calabázenschalen, welche in- und auswendig mit einer Lehmkruste umgeben waren und so als Kochgefässe dienten. Ausserdem bereiten sie sich Wasserkrüge in verschiedenen Formen aus Thon, in denen sich das Wasser sehr frisch erhält. Je näher die Wohnungen dem Orte Caripe liegen, desto mehr findet man auch eingeführte Geräthschaften, wie Töpfe, Teller, Spiegel und andere Gegenstände, doch nur sehr spärlich, da diese Sachen von Carúpano oder Camaná per Esel oder Maulthier geholt werden müssen und deshalb sehr theuer sind. Der Kochheerd besteht nur aus zusammengestellten Steinen, zwischen welchen fast immer ein tüchtiges Feuer brennt. Er befindet sich oft ausserhalb des zum Wohnen bestimmten Ranchos im Freien, und wird bei anhaltendem Regenwetter unter Dach verlegt. Die Wohnung wird, wie überall auf dem Lande in Venezuela, mit allen Hausthieren, wie Schweinen, Hühnern, Papageien und Hunden, getheilt. Besonders wenn die Frauen Mais stossen, entfaltet sich ein sehr mannigfaltiges Treiben um den Holzmörser herum. Die ganz nackten Kinder tummeln sich zwischen den fressgierigen Schweinen und Hühnern, necken sich mit einem Affen oder Ara. Letztere üben eine gewisse Herrschaft über die andern Thiere; wo sie erscheinen, macht die andere Gesellschaft respectvoll Platz.

Das höchst einfache Leben der Chaymas erfährt wenig Abwechslung, nur selten kommen fremde Reisende in die Abgeschiedenheit von Caripe und noch seltener in die Gebirgswälder. Sonnabends immer wurden eine gewisse Anzahl Männer durch den Ortsvorstand, welcher, beiläufig, eine gute Handschrift schrieb, nach Caripe gerufen, um die Wege der nächsten Umgebung zu reinigen. Am frühen Morgen schallt dann ein höchst einförmiger Trommelwirbel durch das Thal und in die Berge hinein, als Ruf zur Arbeit für die Gemeinde; nach der Beendigung

kehren sie mit ihren Machetes in den Ort zurück und erquicken sich an dem Unheil bringenden Aguardiente, welchem sie sehr zugeneigt sind. Obgleich sie sich bei übermässigem Genuss von Branntwein anders zeigen, als sie eigentlich von Natur aus angelegt sind, fallen doch nie Ausartungen vor, wie unter den Mischlingen, welche unter ihnen leben. Tanzvergnügungen führen oft Familien zusammen; besonders aber, wenn der Santo (Namenstag) irgend eines hübschen Chaymasmädchens gefeiert wird, gestaltet sich die Zusammenkunft zu einer Festlichkeit. Man trippelt indess mehr als man tanzt, ohne sich zu umfassen, nur absatzweise reicht man sich die Hände. Die Musik (auf kleinen Gitarren und Maracas d. h. ausgehöhlten, mit Steinen und Maiskernen gefüllten Fruchtschalen von *Crescentia cujete*) ist eintönig, und immer wiederholen sich die schnellen Takte, welche die mehr zappelnden und trippelnden Bewegungen bedingen. Der grösste Aufwand und die ausgelassenste Heiterkeit herrscht, wenn es in einer Familie einen Angelito (Leiche eines kleinen Kindes) giebt. Wie überall in Venezuela wird dann ein Velorio gefeiert und alle Nachbarn und Freunde werden dazu eingeladen. Ich wohnte einem solchen Feste im Thale von Caripe bei. Im Hintergrunde der Hütte lag, zwischen Blumen, Palmen- und Heliconienblätter gebettet, der todte Säugling. Talglichter warfen einen matten Schein auf die kleine braune Leiche, und am Boden im offenen Theile der Hütte brannte ein hoch aufflammendes Holzfeuer, welches die tanzenden Paare beleuchtete, und eigenthümlich tönte die Musik in das Thal hinein, über welches sich dunkle Nacht breitete. Als wenn zur Erhöhung der Festlichkeit die Berge auch ihr Licht dem Feste spenden sollten, hatte man, doch nicht für diesen Zweck, sondern um das dürre Gras zu vernichten, auf den zum Theil nur mit Gras bewachsenen Berglehnen, welche sich in das Thal herabsenken, Feuer angelegt, und wie riesige Lavaströme zogen sich die Feuerlinien an den Bergen hin, einen wunderbaren Effect verursachend.

Die Chaymas sprechen alle spanisch und nur selten hört man sie unter sich in der Sprache ihrer Ahnen reden. Sie sind Katholiken, scheinen jedoch nur von den Aeusserlichkeiten des Katholicismus angezogen zu werden und einen tiefern Einblick in diese Religion nicht zu haben. Protestanten halten sie nicht für Christen, und es war schwer sie von dieser Ansicht abzubringen. Je mehr die gemischte Bevölkerung in Venezuela zunimmt und die andern Elemente sich in die Berge von Caripe drängen, desto schneller wird die Zeit kommen, wo auch die letzten reinen Chaymas verschwinden, wie manche andern Indianerstämme in den kultivirtesten Theilen von Venezuela.